

Grusswort anlässlich der Diakoniekonferenz vom 11. November 2014: „Diakonie unter Spardruck“

Grusswort von Regula Kummer, Mitglied des Rates SEK

Liebe Delegierte, liebe Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen

Ich freue mich, Ihnen herzliche Grüsse und die besten Wünsche des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zur heutigen Diakoniekonferenz überbringen zu dürfen.

„Diakonie unter Spardruck“. Damit werden wir uns heute beschäftigen.

In zahlreichen religionssoziologischen Studien wird uns weis gemacht, dass die reformierten Kirchen zukünftig „kleiner, älter und ärmer“ werden – eine sinkende Bindung an die institutionell verfassten Kirchen insbesondere bei jüngeren Mitgliedern der Gesellschaft lässt die Kirchen an Mitgliederzahl und Finanzkraft schrumpfen. Eine vor Wochenfrist erschienene Publikation von Jörg Stolz mit dem Titel „Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft“ bestätigt und verschärft diese Aussagen.

Als Mitglieder von Kirchenleitungen spüren wir diesen Trend mehr denn je: Im Gegensatz zur Situation in früheren Jahren, als der Mitgliederrückgang in unseren Budgets durch das allgemeine Wirtschaftswachstum noch einigermaßen kompensiert werden konnte, so spüren wir nun alle die geringer werdenden finanziellen Mittel. Wir sind alle aufgerufen, uns dazu zu verhalten, wie unser Kirchesein auch unter knappen finanziellen Mitteln ausgestaltet werden soll; dies bedingt theologisch und organisatorisch verantwortete Positionierungen zu kirchlichen Handlungsfeldern, zu Priorisierungen und Schwerpunkten.

Wie dies aus diakonischer Perspektive behandelt werden kann, wird durch die heutige Tagung mit dem Themenschwerpunkt „Diakonie unter Spardruck“ angeregt – für die Möglichkeit zur heutigen Diskussion bin ich sehr froh und dankbar.

Ich erlaube mir, eingangs zwei kurze Impulse einzubringen, einerseits eine kritische Anmerkung und andererseits einen konstruktiven Vorschlag.

Zuerst die kritische Anmerkung:

Wenn in Kirchen und Kirchgemeinden Mittel priorisiert werden müssen, so trifft man zuweilen auf die Rede von den kirchlichen „Kernaufgaben“. Damit sind Aufgaben gemeint, die es vordringlich zu bewältigen gelte, während andere eher an der Peripherie kirchlichen Seins zu verorten und daher vernachlässigbar seien. Überspitzt gesagt sind unter „Kernaufgaben“ etwa Gottesdienst/Verkündigung und kirchlicher Unterricht gemeint, anderes – etwa Diakonie und Seelsorge – sollten bloss noch erfüllt werden, wenn ausreichend Zeit und Mittel übrig blieben.

Ich halte dieses Bild mit der Unterscheidung von Kernaufgaben und peripheren Aufgaben für bedenklich. Ich halte mich vielmehr an die Rede von den vier gleichwertigen „Lebens- und Wesensäusserungen von Kirche“ (wie sie etwa die Evangelische

Kirche in Deutschland EKD verwendet): Verkündigung/Zeugnis (martyria), Liturgie (leiturgia), Diakonie (diakonia) und Gemeinschaft (koinonia) sind zusammen die grundlegenden, das Wesen der Kirche ausmachenden Handlungen, ohne die die Kirche nicht Kirche wäre. Ein Kirchenverständnis, das eine dieser Lebensäußerungen bevorzugt und eine andere dagegen vernachlässigt, wäre unvollständig und defizitär. Für uns als „innerkirchliche Anwältinnen und Anwälte“ der Diakonie heisst das, dass wir bei kirchlichen Debatten um die Mittelverteilung stets auf die Gleichrangigkeit des diakonischen Handelns gegenüber allen anderen Wesensäußerungen zu pochen haben.

Soweit meine kritische Anmerkung (gegenüber innerkirchlicher Spardebatten).

Und nun zu einem konstruktiven Vorschlag:

Es ist unbestreitbar, dass die Diakonie – trotz allem Pochen auf deren Gleichrangigkeit – nicht verschont wird von Sparbestrebungen. So stellt sich die Aufgabe der Priorisierung von diakonischen Mitteln heute und zukünftig auch *innerhalb* der Diakonie und schliesst Fragen an wie: Welche Projekte sollen noch ausgeführt werden, welche nicht? Welche sind dem Sozialstaat zu überlassen?

Ich meine, dass das Zürcher Diakoniekonzept hierfür ein spannendes Instrumentarium bzw. eine hilfreiche „Lese- und Interpretationsbrille“ entwickelt hat. Das Diakoniekonzept nennt drei Möglichkeiten, wie kirchliche Diakonie und der Sozialstaat in einem Verhältnis stehen können:

Erstens sieht es die Diakonie in der Rolle einer "Pionierin", die als Erste neue soziale Problemlagen erkennt, proaktiv vorgeht und mit innovativen Pilotprojekten Unterstützung bietet – wie es die Diakonie seit ihren modernen Anfängen im 19. Jh. immer wieder getan hat.

Zweitens sieht es die Diakonie in der Rolle der "ergänzenden Kraft", die Aufgaben mit dem Staat gemeinsam anpackt (etwa bei Flughafenpfarrämtern, Bahnhofskirchen, u.a.).

Drittens sieht es die Diakonie in der Rolle der "Stellvertreterin", die anstelle des Sozialstaats Aufgaben übernimmt; wobei hier freilich die Gefahr besteht, dass die Stellvertretung als Dauerlösung missbraucht wird und der Staat eigene Aufgaben dauerhaft an die Kirchen abschiebt.

Meine Präferenzen liegen dabei klar bei der ersten Variante der Diakonie als "Pionierin" – ich meine, dass wir unsere Rolle gegenüber dem Sozialstaat am pointiertesten zum Ausdruck bringen können, wenn wir immer wieder die Vorreiterrolle in sozialen Projekten suchen.

Diese beiden Aspekte, die kritische Anmerkung sowie den konstruktiven Vorschlag, gebe ich gerne in die heutige Debatte ein – ich bin insbesondere darauf gespannt, wie sich die heutigen Inputs und Projekte dazu verhalten.

Ich wünsche uns allen angesichts des **Spar**drucks eine – im wahrsten Sinne des Wortes – be-**reich**-ernde Diskussion!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.